

## Editorial



**Uwe Meiners**

Am 19. Juni 2019 fand im Museumsdorf Hösseringen die Tagung und Mitgliederversammlung der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen statt. Unter dem Titel „Wasser in der Kulturlandschaft“ wurde ein Thema beleuchtet, das in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Nordwestdeutschlands eine elementare Rolle spielt.<sup>1</sup> Über Jahrhunderte hatten die Menschen zwischen Ems und Elbe in der Regel mit zu viel Wasser zu kämpfen. Einrichtungen wie die Deich- und Wasserachten oder überhaupt die zahlreichen Wasser- und Bodenverbände, die im Kern auf einem genossenschaftlich agierenden Prinzip basieren, beruhen auf einem natürlichen Interesse der hier wohnenden Menschen, nämlich dem Wunsch, das eigene Leben wie auch das eigene Hab und Gut vor dem nassen Element zu schützen. Es sind hier vorrangig Entwässerungs- und nicht Bewässerungsverbände, die dafür Sorge tragen, dass das Leben mit dem Wasser im Gleichgewicht bleibt. Keineswegs selbstverständlich in einem Landstrich, wo ausgedehnte Moore und versumpfte Niederungen landwirtschaftlicher Produktionsintensität im Wege standen. In mitunter jahrhundertelanger Arbeit wurden sie in sogenannte „Kulturflächen“ umgewandelt. Diese über lange Zeit unangetastete Urbarmachung von Natur erfolgte aus sozialer Notwendigkeit. Es galt, die wachsende Bevölkerung zu ernähren

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch die Publikation: Alles fließt. Zur Kulturgeschichte des Wassers. Begleitband zu den gleichnamigen Gemeinschaftsausstellungen und Veranstaltungen im Museumsdorf Cloppenburg-Niedersächsisches Freilichtmuseum, Schlossmuseum Jever u.a. Hrsg. vom Kulturrat Oldenburg, Bramsche 2010.

und die dafür erforderlichen Grundlagen zu schaffen. Aber es gab auch andere Beweggründe, die ideologisch gestützt waren, um „wasserbesiegende“ Kultivierungsmaßnahmen als „Erzeugerschlachten“ zu rechtfertigen und entsprechend zu stilisieren.

Auf der anderen Seite steht im Nordwesten die Gunst des Überflusses, nämlich der Zustand, Wasser allzeit griffbereit zu haben. Bis vor wenigen Jahren schien die generelle Verfügbarkeit sauberen Wassers allenfalls eine technische Herausforderung zu sein. Schon in der Vergangenheit sorgten in Nordwestdeutschland hohe Grundwasserstände bzw. ausreichende Niederschläge für gut gefüllte Brunnen und Zisternen, ab dem frühen 20. Jahrhundert waren es zentrale Wasserwerke und Wasserleitungssysteme, die für die verbreitete Vorstellung von der Unbegrenztheit sauberen Trink- und Brauchwassers standen. Dem stehen die drei letzten Dürrejahre zwischen 2018 und 2020 gegenüber, in Nordwestdeutschland bis dahin eigentlich undenkbar. Wassermangel als Ursache für absterbende Bäume, kränkelnde Wälder, mäßig gefüllte Talsperren und tief abgesunkene Grundwasserstände: Das galt hier eher als Hirngespinnst ökologisch gesteuerter Weltuntergangspropheten.

Wasser erscheint plötzlich in einem anderen Licht, als etwas Kostbares. Wasser spendet Leben, Wasser ist Leben. Wassermangel und Wasserüberfluss sind zu ökologischen Brennpunkten der Gegenwart geworden, das Auftreten klimatischer Extreme nimmt offenbar weiterhin zu. Menschen werden sich mit den Folgen auseinandersetzen müssen, ähnlich wie sie es in der Vergangenheit getan haben. Aber Wasser ist mehr als nur Lebensspender und -bedrohung, es ist zudem ökonomisch und technisch nutzbar. Exemplarische Beispiele liefern dafür die Beiträge dieses Hefts. Aus regionaler Perspektive spiegeln sie die wirtschaftliche und wasserbauliche Seite des Umgangs mit Wasser, nähern sich damit auch seiner anthropologisch-kulturellen Dimension. Wie etwa der Aufsatz von *Wolfgang Dörfler*, der die historische Wasserversorgung in den Dörfern Nordwestdeutschlands in den Blick nimmt. Es sind die von ihm selbst erhobenen bauhistorischen Befunde zu Brunnen und Pumpen, welche den Ausführungen besonderes Gewicht verleihen und deutlich machen, wie notwendig es aus Forschungsperspektive ist, den immer weniger werdenden ländlichen Baudenkmalen größere Aufmerksamkeit bei den Maßnahmen zu ihrer Erhaltung zu schenken.

Im Gegensatz zum Wasserüberfluss in vielen Regionen Nordwestdeutschlands ist es für die Landwirte und die Landwirtschaft in der Umgebung des Museumsdorfs Hösseringen stets ein Anliegen gewesen, genügend Wasser zu haben: Für die eigenen Bedürfnisse, vor allem aber für die Versorgung der landwirtschaftlichen Anbauflächen. Das zeigen der Beitrag von *Tilman Grottian* sowie die von ihm kuratierte Ausstellung des Museumsdorfs, die zeitgleich vor Ort präsentiert wurde. Die sandigen bis kiesigen Böden der Lüneburger Heide besitzen keine Speicherfähigkeit, Regenwasser versickert schnell in tiefere Schichten. Was an Wasser oberflächlich und unterirdisch erreichbar ist, wird hier in der Wachstumsperiode zur Beregnung von Wiesen und Feldern genutzt. Die Region gehört zu den beregnungsintensivsten Gebieten Mitteleuropas. Der Klimawandel zwingt die Landwirte zur Ressourcenschonung, was wiederum zu massiven Interessenskonflikten führt. Die lokale Wasserverfügbarkeit erscheint endlich und wird über kurz oder lang zum Streitobjekt.

Beim Blick von *Klaus Röttcher* auf den „Suderburger Rückenbau“, eine wasserbauspezifische Besonderheit in der Lüneburger Heide, rücken Berieselungstechniken in den Mittelpunkt, die sich im lokalen Landschaftsbild auch heute noch wiederfinden. Die durch den Rückenbau geschaffenen Rieselwiesen, entstanden durch aufwändige Landschaftsbaumaßnahmen sowie fachtechnisch begleitet von der lokalen „Wiesenschule“, führten nicht nur zu enormen Heuertragssteigerungen, sondern sind auch für das attraktive Landschaftsbild von heute verantwortlich. Damit stellt sich die gesellschaftsrelevante Frage nach der nachhalti-

gen Inwertsetzung und Unterschützstellung der anthropogen geformten Landschaft als kulturelles Erbe.

Mit Wasser- und Wiesenbau setzt sich auch der Beitrag *Marten Pelzers* auseinander, der sich allerdings einer gänzlich anders gearteten Landschaft im nordwestdeutschen Flachland zuwendet. Die Artländer Haseregion nördlich von Osnabrück ist mit Wasser reichlich gesegnet, dank der Hase, deren sich im Niederungsgebiet des Artlandes verästelnden Flussarme alljährlich wiederkehrende Überschwemmungen verursachten, zugleich aber die überfluteten Böden kontinuierlich mit Nährstoffnachschub versorgten. Die Artländer Bauern und die von ihnen beauftragten Bauleute entwickelten sich zu wahren Wasserbauspezialisten und schufen damit eine durchaus realistische Vorstellung von der utilitaristisch geprägten Beherrschbarkeit des Oberflächenwassers. Aber sich das Wasser auf diese Weise dienstbar zu machen, bedeutete auch, es anderenorts aus dem Kreislauf wegzunehmen. Ergebnis dieses Handelns ist auch hier ein prozessartig verlaufender Konflikt zwischen den Akteuren gewesen, konkret zwischen den Artländer Bauern und den Müllern in der nahegelegenen Kleinstadt Quakenbrück, denen die intensive Wiesenberieselung die Kraft des fließenden Wassers für das erfolgreiche Betreiben ihrer Wassermühlen nahm.

Von Bewässerung und Bodenmelioration handelt auch der kenntnisreiche Beitrag von *Norbert Fischer*. Er macht deutlich, wie die von interessensgeleiteten Wasserbewirtschaftungsformen im Bereich der Oste- und Mittelwesermarschen zur Ausbildung der örtlichen Landschaftsentwicklung, Landschaftswahrnehmung und Landschaftsgestaltung führten: „In der kollektiven, vor Ort geprägten Erfahrung des Wassers verdichten sich Wirtschaft, Kultur und Technik sowohl auf materieller als auch auf symbolischer Ebene.“ Die Vorstellung von der Beherrschbarkeit des Wassers ist das Ergebnis einer lang andauernden Sozialisation, die sich schließlich in der Gründung von inhaltspezifischen Organisationsformen widerspiegelt. Die verschiedenen Deichbände an der Nordseeküste zählen dazu, aber auch die sogenannten „Wasserachten“ im Binnenland, die unter Einbindung des alten bäuerlichen Selbstverwaltungsprinzips in den Wasserhaushalt ihres jeweiligen Interessensgebiets eingreifen. Wasser beherrschbar und nutzbar zu machen, letztlich die Produktionsintensität durch die Ent- und gegebenenfalls auch Bewässerung landwirtschaftlich genutzter Flächen zu steigern, ist eine lange Zeit gültige Maxime gewesen, die den behördlich organisierten Wasserbau bestimmten. Inzwischen haben ökologisch definierte Herausforderungen größere Bedeutung erlangt, bestimmen das Tun und Handeln der Wasser- und Bodenverbände mit. Schutz und Inwertsetzung der natürlichen Lebensgrundlagen: Für die Wasserachten gilt mehr denn je, den Spagat zwischen ökonomischen und ökologischen Interessen zu meistern. Der zugehörige Beitrag von *Martin Windhaus*, Geschäftsführer der Friesoyther Wasseracht im Oldenburger Land, vermittelt Einblicke in die Aufgabenbereiche einer solchen Einrichtung, die sonst in ihrer sozialen und kulturellen Funktion kaum wahrgenommen wird.

Mein aufrichtiger Dank gilt allen Autoren, die sich nach der Kür des eher frei formulierten Referats der Pflicht des Beitragschreibens gestellt haben. Aber auch Dr. Ulrich Brohme, Direktor des Museumsdorfs Hösseringen, für die Organisation und Durchführung der Tagung. Gedankt sei ebenfalls Laura Pigge M.A., wissenschaftliche Volontärin am Museumsdorf Cloppenburg und gleichzeitig mit Geschäftsführungsaufgaben für eine der kleinsten Kommissionen Niedersachsens betraut. Sie trug für die redaktionelle Bearbeitung der Beiträge Sorge und war zugleich verlässliche Ansprechpartnerin für Volker Schmerse, der in seiner Funktion als verlegerischer Mentor der *kulturen* der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen nun seit fast drei Jahrzehnten hilfreich zur Seite steht. Dafür sei ihm besonders herzlich gedankt!